

SILBERNE ABITURIENTEN

Zum ersten Mal konnte das Graf-Stauffenberg-Gymnasium in diesem Jahr aus Anlaß der Entlassung der Abiturienten auch ehemalige Abiturienten begrüßen, die vor 25 Jahren an unserer Schule ihre Abiturprüfung (damals "Reifeprüfung") bestanden hatten. Auf der Entlassungsfeier am 29. Mai 1992 sprach im Namen der "Silbernen" Herr Prof. Dr. Werner Delfmann, dessen Rede großes Interesse fand. Sie sei daher im Wortlaut wiedergegeben:

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, sehr geehrtes Kollegium, meine Damen und Herren,

als mich vor einigen Wochen die Einladung zu dieser Feier erreichte, verbunden mit der Bitte, als Vertreter der Abiturientia 1967 einige Grußworte zu sprechen, gab mir dies doch Anlaß zum Nachdenken und zur Erinnerung. Bilder und Eindrücke, die lange Jahre vergessen waren, wurden plötzlich wieder lebendig, Veränderungen, die sich mehr oder weniger automatisch ergeben haben, wurden mir bewußt.

Ich möchte mir erlauben, Sie an einigen meiner Gedanken teilhaben zu lassen. Dabei liegt es nahe, daß ich meine Betrachtung aus der Perspektive meines beruflichen Umfeldes als Hochschullehrer anstellen möchte. Für die meisten von Ihnen, meine Damen und Herren Abiturienten, wird sich an die Schulzeit - unmittelbar oder auch erst später - sicherlich ein Studium anschließen, so daß diese Universitätsperspektive Sie bald unmittelbar selbst betreffen wird

Blenden wir also zunächst 25 Jahre zurück. Oder besser noch 27 Jahre. Denn es war 1965, im Gründungsjahr des GSG, als sich zu Beginn des neuen Schuljahres ein Grüppchen von Schülern vor der neuen Schule versammelte, das die Klasse 11a bilden sollte. Wir kannten uns, bis auf wenige Ausnahmen, nicht, denn wir waren ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Realschulabgängern vieler verschiedener Schulen aus Osnabrück und vor allem aus dem Umland. Ich erinnere mich noch gut an meine Unsicherheit, vielleicht sogar Ängstlichkeit an diesem Tag. Für viele von uns, besonders die Fahrschüler aus dem Umland, war der Übergang auf's Gymnasium in der Großstadt Osnabrück durchaus ein Abenteuer. Aber alle Ängste waren unbegründet und wir wuchsen sehr schnell zu einer - ich glaube, das darf ich sagen - sehr guten Klassengemeinschaft zusammen. Damals gab es nämlich noch Klassen, auch in der Oberstufe, und ich bin froh, daß es so war. Und diese "legendäre" Klasse war es, die dann bereits nach 2 Jahren - bedingt durch zwei Kurzschuljahre aufgrund der Verlagerung des Schuljahresbeginns von Ostern auf den Spätsommer - 1967 ihr Abitur machte.

Wir haben uns in dieser Zeit sehr verändert. Das Ende der 60er Jahre war bekanntlich gekennzeichnet von einer nie dagewesenen Aufbruchstimmung, die während unserer Oberstufenzeit gerade begann, von den Universitäten auf die Gymnasien überzugreifen. Obwohl unsere Klasse alles andere als politisch extrem zu nennen war, begannen auch wir über die Themen der Zeit zu diskutieren: Vietnamkrieg, totalitäre Staaten, Dritte Welt-Problematik, verkrustete Strukturen in Deutschland, um nur einige zu nennen. Und die Musik von Bob Dylan, Jimmy Hendrix oder Joan Baez versetzte uns in die richtige Stimmung. Nicht selten haben wir sogar selbst gesungen, etwa wenn meine Klassenkameraden Peter Altevogt und Reinhard Lührmann ihre Gitarren herausholten und wir "The house of the rising sun" anstimmten.

Nach dem Abitur kamen wir dann in die Universitäten. Was dort los war, ist für die heutige Studentengeneration, und zu der gehören die meisten von Ihnen ja auch in Kürze, kaum vorstellbar. Alles war in Aufruhr, alles wurde in Frage gestellt, Traditionen kategorisch abgelehnt. Es verging keine Woche ohne Demonstrationen, Sprengung von Lehrveranstaltungen und Gremiensitzungen, nie endenden Vollversammlungen, immer neuen Wahlen; sit ins, go ins, teach ins. Auch als gutwilliger und zielstrebig Student konnte man sich dieser Stimmung nicht entziehen.

Bei weitem nicht alles, was damals geschah, war gut, aber viele Aktionen haben doch Denkanstöße gegeben, die die Universitäten positiv verändert haben. Das sage ich als Hochschullehrer heute ganz bewußt. Und - und damit möchte ich den Bogen spannen zur heutigen Situation an unseren Universitäten - manchmal wünsche ich mir von der heutigen Studentengeneration ein bißchen mehr an Aktivitäten zur Veränderung der mittlerweile eingetretenen Studienbedingungen. Anders als in den frühen 70er Jahren wären ihnen wohlwollende Unterstützung auf breiter Front bei Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern sicher. Denn wir leiden heute alle gemeinsam unter Studienbedingungen, die häufig nur als unerträglich zu bezeichnen sind.

Im Grunde wirken diese Verhältnisse schon in die gymnasiale Oberstufe hinein. Ihr Kampf um gute Abiturnoten mit dem Ziel, NC-Anforderungen möglichst gerecht zu werden, führt nicht selten dazu, Fächer und Kurse nach Noten Chancen und nicht nach Neigung auszuwählen. Ich führe gerade mit meinem 17-jährigen Sohn eine Diskussion über sinnvolle Fächerkombinationen für die beiden letzten Schuljahre, und gegen das NC-Argument habe ich, der ich tagtäglich meinen Studenten versuche, das ökonomische Prinzip zu vermitteln, wenig überzeugende Gegenargumente.

Andererseits schaue ich mir, wenn ich Mitarbeiter einstelle, sehr gerne die Abiturzeugnisse an, nicht vorrangig wegen der Noten, sondern wegen der Fächerkombination, und oft genug finde ich Parallelen zwischen dieser Fächerkombination und dem persönlichen Eindruck des Bewerbers. Übrigens weiß ich, daß viele Personalchefs in deutschen Unternehmen und Institutionen auch sehr gerne in das Abiturzeugnis von Bewerbern schauen. Ich bin mir nicht sicher, ob den Abiturienten immer so bewußt ist, welche Langzeitwirkung diese Urkunde hat.

Das Problem, daß die Neigung hinter anderen Aspekten zurücktritt, behält nicht selten auch für die Wahl des Studienfaches seine Gültigkeit. Die Chance auf einen Studienplatz, die Dauer der Studienzzeit, die späteren beruflichen Aussichten bestimmen bei vielen Studenten die Studienfachwahl. Das ist gleichermaßen erklärlich wie gefährlich. Denn dieses Verhalten führt nicht nur zu einer weiteren Verschlechterung der Studienbedingungen in den scheinbar chancenreichen Massenfächern wie Jura oder Wirtschaftswissenschaften, sondern auch dazu, daß das Studium nur mehr als notwendiges Übel auf dem Weg in das aktive Berufsleben empfunden wird.

Wie Studienbedingungen in Massenfächern heute aussehen, kann ich Ihnen am Beispiel meines beruflichen Alltags illustrieren. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität zu Köln, an der ich lehre, ist die größte im Lande und hat 12 000 Studenten, die sich im wesentlichen auf 2 Fächer - Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre - im Verhältnis 80/20 verteilen. Vorlesungen im Grundstudium finden mit ca. 1 000 Studenten statt. Um einen Sitzplatz im Hörsaal für die 8-Uhr-Vorlesung zu ergattern, kommen die

ersten Studenten um 6.00 Uhr in denselben und frühstücken oder erledigen Seminararbeiten. Seminarveranstaltungen im Hauptstudium, die als Diskussionsveranstaltungen gedacht sind, haben 300 - 500 Teilnehmer. Auf die Vergabe von Praktikumsplätzen und Diplomarbeiten oder auch nur die Rückgabe von korrigierten Klausuren muß u.U. lange gewartet werden. Das ist nicht etwa die Faulheit der Professoren. Wir arbeiten längst jenseits aller sinnvollen Belastungsgrenzen, und ich kenne nicht wenige Kollegen, die unter dieser Last körperlichen und seelischen Schaden nehmen. In meiner Fakultät in Köln gilt eine sog. Überlastquote, das ist jene Quote, die sich ergibt, wenn man die zugewiesene Studentenzahl in Relation setzt zur unter normalen Bedingungen anzusetzenden Kapazität. Wir lagen vor einigen Semestern bei 260 %, im Moment glücklicherweise nur mehr bei ca. 200 %, eine Folge des mittlerweile eingeführten NC für das Fach BWL.

Unter derartigen Bedingungen haben Studenten - verständlicherweise - vor allem im Sinn, möglichst schnell alle vorgeschriebenen Scheine zu erwerben und ins Examen zu gehen. Trotz dieser Reduzierung der Studienbemühungen auf das scheinbar Wesentliche werden die Studienzeiten als Folge der Studienbedingungen immer länger. Der Ruf nach kürzeren Studienzeiten kommt deshalb nicht von ungefähr. Auch hier kann ich aber nur warnen. Es ist nicht die Zahl der Semester an sich oder das numerische Examensalter, das für die Einstiegschancen der Absolventen zählt. Viel wichtiger ist die Frage, womit man sich in seiner Studienzzeit beschäftigt hat. Ein Scheuklappen-Studium im Geschwindschritt, ohne nach rechts und links zu blicken und reduziert auf das formal unbedingt Nötige, ist weder eine gute Qualifizierung noch sinnvoll. Die Idee von der breiten universitären Bildung hat auch heute noch ihre Gültigkeit, und sie wird honoriert. In unserer komplexen, vernetzten und rasant sich entwickelnden Welt endet nämlich das Lernen nicht mit dem Examen. Lebenslanges Lernen ist gefordert. Und dazu bietet ein trotz aller notwendigen Spezialisierungen breit angelegtes Studium, das Platz läßt auch für fächerübergreifende Lehrveranstaltungen, Auslandssemester und vielfältige studentische Initiativen wie auch außeruniversitäre Aktivitäten, auch heute noch eine glänzende Vorbereitung. Übrigens glaube ich, daß dies für die gymnasiale Oberstufe in gleicher Weise gilt.

Meine Damen und Herren,

welche Schlußfolgerungen lassen sich aus dem kurzen Vergleich der Schul- und Studiensituation vor 25 Jahren und heute ziehen? Es ist ganz sicherlich nicht so, daß damals in hellem Licht strahlte, was wir heute in düsteren Farben zeichnen müssen. Wenn ich davon sprach, daß wir am Ende der 60er Jahre in einer Periode des Aufbruchs waren, dann sollte das heute eigentlich erst recht gelten. Welche gewaltigen politischen Änderungen sind in den letzten Jahren eingetreten. Die Öffnung Europas, das Ende des Ost-West-Konfliktes, die politische Vereinigung Deutschlands sind mittlerweile Fakten, die völlig unerreichbar schienen. Die aus diesen Entwicklungen resultierenden Herausforderungen, finanzieller aber auch sozialer Art, sind gewaltig. Natürlich wirken diese Herausforderungen auf die Universitäten auch belastend zurück. So ist die Finanzierung der Einheit ein Thema, das uns noch lange zu schaffen machen wird.

Aber neben diesen politischen stehen wir vor oder mitten in vielfältigen anderen Entwicklungen. Denken Sie an die technologischen Revolutionen auf den Gebieten der Molekularbiologie und Gen-Technologie, an die Mikroelektronik und Supraleitung, aber auch an die Herausforderungen, die die Menschheit angesichts von Themen wie Umweltzerstörung und Überbevölkerung, Klimakatastrophe und AIDS zu bewältigen hat. Hier sind nicht nur die Naturwissenschaften gefordert, sondern in gleichem Maße müssen wir uns mit den geistigen Grundlagen für den Umgang mit diesen Zukunftsthemen wieder intensiver beschäftigen.